

Markus Reisenleitner

Kulturgeschichte auf der Suche nach dem Sinn

Überlegungen zum Einfluß poststrukturalistischer Theorienbildung auf moderne Kulturgeschichtsschreibung

Der Begriff ‚Kultur‘ ist nicht eindeutig und ermöglicht widersprüchliche Definitionen. Ich möchte ihn so umreißen: ‚Kultur ist ein System kollektiv verwendeter Sinngehalte, Einstellungen und Werte sowie der symbolischen Formen (Darbietungen und Artefakte), in welchen sie sich ausdrücken und verkörpern.‘ In diesem Sinn ist Kultur Teil einer allumfassenden Lebensweise, doch nicht mit ihr identisch.¹

Der Begriff der Kultur hat in der Diskussion der vergangenen Jahrzehnte eine Ausweitung erfahren, die zu der Frage berechtigt, ob er überhaupt noch praktikabel zur Begründung einer wissenschaftlichen Praxis ist. Die Entwicklung dieses Begriffs entspricht der weitläufigen Ausdehnung des Feldes historischer Untersuchungen. Die Tradition des 19. Jahrhunderts versteht unter Kulturgeschichtsschreibung vorwiegend die Darstellung der Entstehungsbedingungen und die äußerliche Beschreibung einer Hochkultur, die eng an die Existenz einer sozialen Elite gebunden ist, wodurch die an soziale Hierarchien geknüpfte Bewertung des kulturellen Bereiches in seiner Darstellung perpetuiert wird. Die bourgeoise Geschichtsschreibung schafft sich damit einen ästhetisierten Bereich moralischer und intellektueller Aktivitäten, der sich als Sphäre persönlicher und offenbar privater Erfahrung den Herausforderungen sozialer Umwälzungen entzieht und ein scheinbar unveränderliches Wertesystem in der kulturellen Tradition und in einem Bildungskanon schafft, dessen Aneignung zur Legitima-

1 Peter Burke, Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit, Stuttgart 1981, 11.

tionsbasis gesellschaftlicher Verteilungschancen wird. Politische wie moralische Ambivalenzen im 19. Jahrhundert leisten einem bildungsbürgerlichen Kulturverständnis Vorschub, dessen Funktion es ist, eine formalisierte Unterscheidung zu den ungebildeten Massen herzustellen. Wissen um Kultur wird so gleichbedeutend mit einer ephemeren Aneignung von Wissen über die Geschichte einer Hochkultur, deren Inhalte gesellschaftlich vorgegeben sind.

Dieser Kanon kann in einer Geschichtsschreibung, die den Anspruch stellt, gesellschaftlich relevante Inhalte zu vermitteln, und als eine Folge davon unter anderem die Geschichte der Unterschichten miteinbeziehen will, nicht unverändert bestehen bleiben. Damit muß sich notwendigerweise der Bereich der Untersuchung erweitern: Die in einem historischen Prozeß ausdifferenzierten Sphären der Kunst, Literatur und Philosophie, die die Legitimationsbasis bürgerlicher kultureller Hegemonie darstellten, können nicht mehr das Feld, das durch den Begriff ‚Kultur‘ abgesteckt wird, monopolisieren. Die radikale Historisierung eines Konzepts, das zur moralischen Legitimierung politischer Ansprüche diente, muß die traditionellen Kategorien, die Produkt dieses Konzepts sind, auflösen.

For the recognition of a separate body of moral and intellectual activities, and the offering of a court of human appeal, which comprise the early meaning of the word, are joined, and in themselves changed, by the growing assertion of a whole way of life, not only as a scale of integrity, but as a mode of interpreting all our common experience, and, in this new interpretation, changing it. Where *culture* meant a state or habit of the mind, or the body of intellectual or moral activities, it means now, also, a whole way of life. This development, like each of the original meanings and the relations between them, is not accidental, but general and deeply significant.²

Ein Kulturbegriff, der den mit den Schlagworten Philosophie, Kunst und Literatur abgesteckten Bereich abdeckt, ist Produkt historischer, an die sozialen Voraussetzungen einer bürgerlichen Gesellschaft geknüpfter Entwicklungen; eine Kulturgeschichtsschreibung, die die Formierung und Entstehung dieses Bereichs begreifen und beschreiben möchte, muß sich darüber hinausbewegen und so weit gehen, „alles miteinzubeziehen, was in einer Gesellschaft gelehrt und gelernt werden kann.“³

2 Raymond Williams, *Culture and Society*, London 1990, xviii.

3 Peter Burke in einem Vortrag über Volkskultur am 25. Juni 1990 in Wien.

Diese großflächige Definition öffnet der Kulturgeschichte die Tür zur Volkskultur ebenso wie zu einer Beschreibung des Alltäglichen und verweist in beiden Fällen schon in der Bezeichnung dieser Kulturformen auf den engen Zusammenhang zwischen der Kultur und der sozialen Ordnung. Das Selbstverständliche kultureller Wertvorstellungen wird in einem neuen Relativismus in Frage gestellt und auf soziale Grundlagen rückgeführt bzw. verwiesen. Dies bedeutet jedoch auch das Auftreten neuer Probleme der Darstellung und Interpretation. Der Kulturrelativismus, der das Selbstverständliche in Frage zu stellen gelernt hat, muß in zunehmendem Maße Gesellschaft selbst als etwas Dargestelltes, kulturell Gebrochenes ansehen, was sich sowohl auf den Gegenstand als auch dessen Beschreibung auswirken muß. Beschreibung und Interpretation müssen neu überdacht und theoretische Fragestellungen neu formuliert werden, was in der poststrukturalistischen Theorienbildung schließlich zu einer Aufhebung der Trennung zwischen Objekt und Beschreibung auch in der Kulturgeschichtsschreibung führen muß. Ausgangspunkt dafür ist ein zunehmendes Gefühl der ‚Entfremdung‘ des Historikers von seinem Gegenstand, sobald sich die Wissenschaft nicht mehr in Kontinuität mit der vertrauten Kultur sieht.

An die Stelle des ‚einfühlenden Verstehens‘, das davon ausgeht, daß sich der Historiker in der ihm ‚vertrauten‘ Kultur bewegt, tritt die Re-Konstruktion des ‚Fremden‘ oder, weniger emphatisch formuliert, das Prinzip des Mißtrauens gegenüber scheinbar ‚Vertrautem‘ und ‚Bekanntem‘. An die Stelle der idealistischen Hermeneutik des einfühlenden Nachvollziehens (Dilthey) tritt eine sozialwissenschaftliche Hermeneutik, die Bedeutungen systematisch re-konstruiert.⁴

Gegenstand der Kulturgeschichte in einem erweiterten Verständnis ist die *symbolische Ordnung*, die eine Gesellschaft konstituiert. Diese Erkenntnis führt zu der Frage der Bedeutungen, die durch Symbole und Werte geschaffen werden, und deren Wechselwirkung mit der gesellschaftlichen Ordnung; beides kann bei der Untersuchung einer dem Historiker fremd gewordenen Kultur nicht mehr selbstverständlich und unproblematisch sein. Sieht man Kultur als ein System an, durch das sozialer und individueller Sinn (d. i. Bedeutung) erzeugt wird, so muß auf die Frage, wie sich solcher Sinn konstituiert und wie weit er re-konstruierbar ist, eingegangen werden. Dies führt notwendigerweise zu einer

4 Reinhard Sieder, Was heißt Sozialgeschichte, in: ÖZG 1/1 (1990), 46.

Besinnung auf die Grundlage und das Medium historischer Darstellung, die Sprache.

Dans le grand jeu contemporain des rapprochements interdisciplinaires, il semble assez évident, mieux naturel, que linguistique et histoire doivent être confrontées; dans cette science du mouvement des peuples qu'institue l'histoire, il serait étrange que ne jouât pas son rôle la science qui étudie ce moyen essentiel de communication.⁵

Dieser Ausgangspunkt ist nicht willkürlich gewählt: Die Sprache kann als Modell symbolischer Ordnung dienen und verbindet nicht nur Gegenstand und Darstellung, sondern stellt auch die notwendige Verbindung zu den Nachbardisziplinen her, indem die gemeinsamen methodischen Probleme in den Vordergrund gerückt werden. „[The obsession with language] is not just a rhetoric of style but a realization that language does not transparently convey the 'order of things' but actually helps to constitute and problematize them.“⁶ Eine Kulturgeschichtsschreibung, die sich zum Ziel gesetzt hat, Bedeutungen zu rekonstruieren, muß die theoretischen Grundlagen der Produktion von Bedeutungen reflektieren und davon ausgehend Postulate der Wissenschaftlichkeit und der erkenntnisleitenden Absichten neu überdenken, indem die sprachliche und somit symbolische Konstituierung sowohl des Gegenstandes als auch der Vermittlung historischer Erkenntnis ernstgenommen und in die praktische Arbeit einbezogen wird. Damit sind zwei Ziele theoretischer Reflexion vorgegeben: einerseits Reflexion des Aufgabenbereiches der Geschichtsschreibung, andererseits der Methode und Darstellung. Eine Kulturgeschichtsschreibung, die auf ihre eigenen Grundlagen rekurriert, muß eine kritische und daher auch selbstkritische Interpretationsmethodik entwickeln, die mit anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu koordinieren ist. Die von der Sozialgeschichte erarbeiteten Erkenntnisse sind dabei insofern von wesentlicher Bedeutung, als sie als (symbolisch konstituierter) primärer Kontext des Prozesses der Bedeutungsproduktion mit diesem in enger Wechselwirkung stehen und damit zu seinem Verstehen unmittelbar beitragen.

5 Jean-Claude Chevalier, *La langue. Linguistique et histoire*, in: Jacques Le Goff u. Pierre Nora, Hg., *Faire de l'histoire. Nouveaux objets*, Paris 1974, 95.

6 Christopher Tilley, Hg., *Reading Material Culture. Structuralism, Hermeneutics and Post-Structuralism*, Oxford 1990, ix.

Der Prozeß der Rekonstruktion vergangener Kultur kann aufgefaßt werden als ein Prozeß des Verstehens und Beschreibens eines zeitlich vom eigenen Standpunkt mehr oder weniger entfernten Gegenstandes. Kultur in einem solchen weiten Verständnis ist damit ein Objekt der Untersuchung, das in die eigene Welt hereingeholt werden soll, eine symbolische Ordnung, die mit der symbolischen Ordnung, in der der Historiker sich bewegt, nicht identisch ist und daher beschrieben und erklärt werden muß. Diesem Prozeß der Beschreibung und Erklärung wurde traditionellerweise und zumeist unausgesprochen ein Kommunikationsmodell zugrunde gelegt, das davon ausgeht, daß Inhalte (wobei die symbolische Ordnung in der Kulturgeschichte ein Inhalt ist) in Sprache übersetzt werden können, wobei die Sprache der Beschreibung als transparent aufgefaßt wird und somit intersubjektiv nachvollziehbare Schlußfolgerungen erlaubt.⁷ Sollen diese Schlußfolgerungen dem Anspruch der Erklärung genügen, so müssen sie im internen Diskurs einer Geschichtswissenschaft (und daher auch einer Kulturgeschichtsschreibung), die sich vom rein Erzählenden abgewendet hat und sich auf sozialwissenschaftliche Begriffsbildung beruft, einen Bezug herstellen zwischen der (fremden, als Untersuchungsgegenstand aufgefaßten) symbolischen Ordnung und einer als objektiv, hinter den Texten stehenden und daher von jeder Zeichenhaftigkeit gereinigten sozioökonomischen Sphäre der Wirklichkeit, die als Kontext der symbolischen Ordnung reifiziert wird; eine Einbettung in diesen Kontext verschafft der wissenschaftlichen Explikation jene Endgültigkeit, die sie als Bereicherung des menschlichen Wissens legitimiert und der Relativierung des Wißbaren entzieht. „Das Fremde gilt als verstanden, wenn es in die vertrauten Kategorien übersetzt ist. Man reißt ‚draußen‘ irgendwelche Dinge an sich, setzt mit ihnen in die eigene Kultur über und baut sie, die Fugen verspachtelnd, in deren Zusammenhang ein.“⁸ Unter der Prämisse eines notwendigen Primats des Gesellschaftlichen werden in der Geschichte von Kultur(en) von vornherein kulturelle Trennungen postuliert, die in der Folge nur mehr aufgespürt und dargestellt werden müssen.

Diese methodische Vorgehensweise lenkt jedoch von der Zeichenhaftigkeit des Gesagten ab. Das führt dazu, daß die dialektische Natur der symbolischen Ordnung nicht berücksichtigt wird, auf die bereits Saussure hingewiesen hat,

7 Vgl. dazu z.B. Heinrich Plett, *Textwissenschaft und Textanalyse. Semiotik, Linguistik, Rhetorik*, Heidelberg 1975, 45 ff.

8 Hans Peter Duerr, *Traumzeit. Über die Grenzen zwischen Wildnis und Zivilisation*, Frankfurt am Main 1978, 152.

und die zur Grundlage eines semiotischen Kulturverständnisses gemacht werden muß, ohne daß die gesellschaftliche Dimension und der gesellschaftspolitische, emanzipatorische Anspruch einer solchen Vorgangsweise aufgehoben werden darf.

Ein semiotisches Verständnis von Kultur, das die Grundlagen der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft reflektiert, muß von der Annahme ausgehen, daß Zeichen als Grundlage jeder symbolischen Ordnung nicht bloß der Kodierung von ideellen Inhalten dienen (die keine Materialität besitzen können), sondern die jeder Kultur zugrunde liegende Materialität sind. Symbolische Ordnung verweist nicht auf etwas hinter ihr liegendes Reales, sondern strukturiert als Bedingung des Sagbaren die Wirklichkeit, indem Differenzen geschaffen werden, die erst die Produktion von Sinn erlauben.

Hier liegt der auch für die Kulturgeschichte radikale Kern von Saussures Arbeit: Sein Bestehen auf der Tatsache, daß Sprache (die ihm als deutlichstes Beispiel einer symbolischen Ordnung dient) keine bloße Nomenklatur ist, also nicht bloß eine Möglichkeit ist, Dinge zu bezeichnen, die es bereits gibt, sondern ein System von Differenzen, in dem es keinen Fixpunkt gibt.

Sprache ist ein System von Zeichen. Ein Zeichen ist eine dialektische Verbindung eines Signifikanten (das Klangbild oder Wortbild) und eines Signifikates (das Konzept oder die Idee). Diese beiden Komponenten des Zeichens können nicht voneinander getrennt werden, was die Illusion der Transparenz von Sprache erzeugt. Tatsächlich ermöglichen jedoch erst die mit Bedeutung belegten Differenzen materieller Signifikanten die Existenz der Signifikate. Das hat weitreichende theoretische Implikationen. Da Konzepte differentiell sind, werden sie nicht durch ihre Positivität, sondern durch ihre Position im System bestimmt, also nicht durch ihren intrinsischen Inhalt, sondern durch ihre Relationalität. Die Welt, die ohne den Prozeß der Bezeichnung ein „sinnloses“ Kontinuum wäre, wird durch die Signifikanten in erfahrbare Entitäten unterteilt.

If signifieds are not pre-existing, given concepts, but changeable and contingent concepts, and if changes in signifying practice are related to changes in the social formation, the notion of language as a neutral nomenclature functioning as an instrument of communication of meanings which exist independently of it is clearly untenable. Language is a system which pre-exists the individual and in which the individual produces meaning (...) Thought is inconceivable without the symbolic order in general. Mental categories and the laws of thought tend to reflect the system of differences

inscribed in the symbolic order (...) There is no unmediated experience of the world; knowledge is possible only through the categories and the laws of the symbolic order.⁹

Ein solcher Ansatz räumt der Kultur eine weit wichtigere Stellung ein, als eine sozialwissenschaftliche Modellbildung jemals zuließe: Kultur kann nicht erklärt werden als Spiegel sozialer Verhältnisse, sondern ist als ‚symbolische Ordnung‘ Voraussetzung gesellschaftlicher Sinnproduktion.

Meanings are bound up, according to Saussure, in a system of relationship and difference that effectively determines our habits of thought and perception. Far from providing a ‚window‘ on reality or (to vary the metaphor) a faithfully reflecting mirror, language brings along with it a whole intricate network of established significations (...) There is simply no access to knowledge except by way of language and other, related orders of representations. Reality is carved up in various ways according to the manifold patterns of sameness and difference which various languages provide. This basic relativity of thought and meaning (...) is the starting-point.¹⁰

Man könnte annehmen, daß eine Kulturgeschichtsschreibung, die versucht, in anthropologischem Sinn eine Ordnung anhand von kulturellen Artefakten zu rekonstruieren, solchen Postulaten durchaus folgt. In der Tat haben die von Erkenntnissen der strukturalen Linguistik ausgehenden Arbeiten von Lévi-Strauss die Kulturgeschichte beeindruckt, und Kulturhistoriker berufen sich auch gerne auf Sprachwissenschaftler wie Whorf¹¹, wenn es darum geht, in einer theoretischen Einleitung zu einer positivistischen Untersuchung die Problematik wissenschaftlicher Erkenntnis abzuhandeln. „Meist waren die Reaktionen der Historiker auf die ‚Gefahren‘ der Sprachforschung (...) jedoch recht fröhliche Vermutungen, Aspekte dieser Methoden könnten nutzbringend in die stets flexible Methodologie der Geistesgeschichte eingebaut werden, so daß sich die traditionellen Ziele nur um so effektiver verfolgen lassen.“¹² Die alten Ergebnisse werden durch neue, wissenschaftlich strengere Lesarten abgesichert, die

9 Catherine Belsey, *Critical Practice*, London 1980, 44 f.

10 Christopher Norris, *Deconstruction. Theory & practice*, London u. New York 1984, 4 f.

11 Vgl. Benjamin Lee Whorf, *Sprache – Denken – Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie*, Reinbek 1963.

12 Hans Kellner, *Dreiecksängste: Die gegenwärtige Verfassung der europäischen Geistesgeschichte*, in: Dominick LaCapra u. Steven Kaplan, Hg., *Geschichte denken. Neubestimmung und Perspektiven moderner europäischer Geistesgeschichte*, Frankfurt am Main 1988, 121.

vergangene Kultur wird durch ein neues Begriffssystem appropriiert, ohne den Vorgang dieser Aneignung in letzter Konsequenz zu problematisieren. Die Darstellung einer vergangenen Kultur wird so zur Suche nach einer dem Untersuchungsgegenstand immanenten Logik, die über die Zeit hinweg den Untersuchenden mit seinem Gegenstand verbindet. Die Relativität von Denken und Bedeutung, die im Repräsentationssystem grundsätzlich angelegt ist, wird damit jedoch ignoriert, denn geht man davon aus, daß es in einem Repräsentationssystem ein generalisierbares, durchschaubares Regelsystem gibt, welches es in wissenschaftlicher Sprache darzustellen gilt, so verneint man die Historizität dieses Systems. Statt dessen werden implizit tiefliegende Regularitäten, die den Status von apriorischen Wahrheiten haben, postuliert, die menschliches Verstehen ermöglichen. „It is thus, in a sense, our own competence which serves as a very general standard against which explanations must be tested.“¹³ Die Darstellung einer fremden symbolischen Ordnung als strukturiertes System von (transparenten) Bedeutungen im Sinne von Lévi-Strauss ist damit nicht weniger idealistisch als eine Rückführung dieses Systems auf die Grundlagen gesellschaftlicher Spaltungen.

Aufgabe des Kulturhistorikers kann es nicht sein, eine Metasprache zu schaffen, die imstande ist, ein Repräsentationssystem zu beschreiben, das eine gesellschaftliche Ordnung begründet, da die Grundlage einer solchen Darstellung jedenfalls wieder eine symbolische Ordnung ist, in der sich dieses System darstellt. In einer konsequenten Anwendung semiotischer Theorie muß sich der Kulturhistoriker (oder auch jeder andere Historiker) von der Vorstellung lösen, daß es eine Metasprache der Erkenntnis gibt, als die sich Wissenschaft darstellt.

Unsere Sprachphilosophien, diese Abwandlungen der Idee, lesen sich wie die Gedanken von Archivaren, Archäologen oder Nekrophilen: die Reste einer u. a. diskursiven Funktionsweise versetzen sie so in Entzückung, daß sie sie zum Fetisch erheben und an die Stelle dessen rücken, was die Funktionsweise erst erzeugt hat. Ägypten, Babylon, Mykene: deren Pyramiden, gravierte Steine und Kodebruchstücke finden wir in den Diskursen unserer Zeitgenossen wieder; allein dadurch, daß wir sie systematisieren, glauben wir sie zu besitzen. Gedanken der Ruhe auch, Ausfluß eines Mußedenkens abseits vom Lärm der Geschichte – Denken, das hartnäckig die Wahrheit der Sprache sucht, indem es nirgendwo verankerte Aussagen formalisiert, das die Wahrheit

13 Jonathan Culler, *Structuralist Poetics. Structuralism, Linguistics and the Study of Literature*, London u. Henley-on-Thames 1975, 45.

des Subjekts sucht, indem es der Erzählung eines schlafenden Körpers lauscht, eines zur Ruhe ausgestreckten Körpers, der sich aus der soziohistorischen Umklammerung befreit und von der unmittelbaren Praxis getrennt hat.¹⁴

Kulturgeschichte, die sich als ein interpretatorisches Werkzeug anbietet, das vorgibt, vergangene Realität (die die Form strukturierten Erlebens hat) aufzudecken und metasprachlich mittelbar zu machen, beschränkt semiotische Theorie auf die Ebene des Untersuchungsgegenstandes und bezieht die eigene Praxis nicht in ihre Erkenntnisse mit ein. Es offenbart sich darin eine fundamentale Faszination durch wissenschaftliche Totalität und systematische Konzepte, denen man den Begriff Kultur gibt, deren Grundlagen aber, auf den Begriff gebracht, a-historisch sind. Geht man davon aus, daß zeichenhaft dargestellte Bedeutung für den einzelnen (zumindest in der Form wissenschaftlicher Praxis) transparent ist, so muß man dafür eine die historische Zeit durchbrechende Gültigkeit postulieren. So verlockend die Suche nach einem Endpunkt, einem Stein der Weisen, einer letzten, allgemeingültigen Lesart von kulturellen Äußerungen ist, so unhaltbar ist sie in letzter Instanz.

Die symbolische Konstituierung des Gegenstandes und seiner Darstellung macht es unmöglich, ein transzendentes Zentrum der Analyse zu fixieren. Hier liegt der Ausgangspunkt poststrukturalistischer Theorienbildung, die mit den Namen Barthes, Foucault und Derrida verbunden wird, obwohl jeder der Genannten einen sehr unterschiedlichen Ansatz hat.¹⁵ Die semiotische Fundierung kultureller Ordnungen wird bis in den Bereich der Darstellung fortgesetzt und damit auch diese einer radikalen Kritik, die als radikale Historisierung verstanden werden kann, unterzogen.

Grundlage einer solchen Historisierung ist die Produktivität der (materiellen) Zeichenträger, die die Grundlage jeder symbolischen Ordnung und damit jeder Kultur bilden. Das durch sie strukturierte Universum von Bedeutungen ist nicht statisch, sondern ändert sich fortwährend, da ein materieller Zeichenträger prinzipiell in verschiedener und variabler Weise bedeuten kann und sich so die Beziehung der Signifikanten ununterbrochen ändert, wodurch neue Konstel-

14 Julia Kristeva, *Die Revolution der poetischen Sprache*, Frankfurt am Main 1978, 26.

15 Was sie jedoch verbindet, ist ihr gemeinsames Interesse für die sprachliche Konstituierung der Wirklichkeit.

lationen und damit neue Bedeutungen geschaffen werden. Die Beziehung der Signifikanten produziert andauernd neue Bedeutungsgeflechte.¹⁶

If, on the other hand, the radical nature of Saussure's concept is realised, the continuous productivity of the system of signification becomes clear. The concept of productivity implies that it is the play of difference of the signifying chain that produces signifieds; the fixing of this relation is provided by the positionality of the speaking subject, a subject who is produced in this movement of productivity.¹⁷

Der der Kulturgeschichte zugrunde liegende Prozeß ist die Wandelbarkeit der Signifikanten, die ein dynamisches Universum an Bedeutungen konstituieren.¹⁸ Damit wird vor allem die Rolle des (erkennenden) historischen Subjekts in ihrer Grundlage erschüttert.

Damit überhaupt eine Aussage gemacht werden kann, muß sich das Ego im Signifikat setzen, und zwar als ein Subjekt, das den Signifikanten verfehlt, das in ihm fehlt; ein System endlicher Setzungen (die Bedeutung) funktioniert nur dann, wenn es von einem Subjekt unterhalten wird, vorausgesetzt, daß dieses das Sein verfehlt (*manque à y être*). Das Subjekt ist nicht in der Bedeutung, und eben deswegen ist Bedeutung vorhanden.¹⁹

Wenn man die grundlegende Priorität der Signifikanten akzeptiert, dann ergibt sich eine neue Sichtweise von Wissen bzw. Erkenntnis der Realität. Jede Form von Erkenntnis ist symbolisch vermittelt, das der wissenschaftlichen (oder wie immer gearteten) Erkenntnis Zugängliche hat keine Existenz außerhalb der symbolischen Ordnung, in der es existiert und beschrieben werden kann, einer

16 Das wird ganz deutlich im Sprachwandel. In einem marxistischen Rahmen würde als Ursache für diesen Wandel die Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse im Zeichensystem angeführt werden – ein Bedingungsverhältnis, bei dem Ursache-Wirkung-Prinzipien nicht anwendbar sind. Im Wandel des Systems der Bedeutungen sehen poststrukturalistische Marxisten die eigentliche revolutionäre Praxis in der Geschichte.

17 Rosalind Coward u. John Ellis, *Language and Materialism. Developments in Semiology and the Theory of the Subject*, Boston, London u. Henley 1977, 23.

18 Vgl. Martin Jay, Braucht die Geistesgeschichte eine sprachliche Wende? Überlegungen zur Habermas-Gadamer-Debatte, in: Dominick LaCapra u. Steven Kaplan, Hg., *Geschichte denken. Neubestimmung und Perspektiven moderner europäischer Geistesgeschichte*, Frankfurt am Main 1988, 89 f.

19 Julia Kristeva, *Die Revolution der poetischen Sprache*, Frankfurt am Main 1978, p. 57.

symbolischen Ordnung, die aus einem chaotischen Fluß von Ereignissen Bedeutungen, also Signifikate, ausdifferenziert. In der Kulturgeschichte unterliegt die Darstellung den gleichen Regeln der Variabilität und Polysemie wie das dargestellte Objekt, es gibt keinen prinzipiellen Unterschied zwischen dem Untersuchungsgegenstand und seiner Beschreibung, der letzterer einen höheren Wahrheitswert einräumen würde. Faktizität der Darstellung erweist sich als Fiktion, es gibt keine Kultur als Ordnungssystem, das hinter dem Schreiben steht, es gibt nichts, dem der Historiker seine Stimme leihen kann, wenn er es nicht tut. Der Diskurs, die Ordnung ist immer Produkt und Artefakt. In diesem Sinn kann Kulturgeschichtsschreibung nur als Text über einen textlich konstituierten Gegenstand verstanden werden, als ein Signifikate produzierender Diskurs, dessen Gegenstand Signifikate produzierende Diskurse sind. Die Beschreibung ist keine durch irgendwelche Legitimationspraktiken ‚gültigere‘ Metasprache, sondern verweist ununterbrochen auf ihre eigene symbolische Konstituierung. Damit läßt sich die Bedeutung kultureller Artefakte, die als Texte verstanden werden, nicht einfach wiedergeben.

Die traditionelle Texttheorie geht davon aus, daß in einem Text ein bestimmtes kohärentes und zusammenhängendes Netz von ineinander verflochtenen Ideen durch Signifikanten ausgedrückt ist, deren Ursprung das transzendente Subjekt ist. Setzt man nun jedoch den Text selbst als Ausgangspunkt der Bedeutungen und keine ideelle Einheit, die außerhalb des Textes liegt, so läßt sich sein Ideengehalt nicht mehr so bequem komprimieren, zusammenfassen und in einen konzeptuellen Rahmen bringen, was methodische Implikationen hat.

Die traditionelle rhetorische Figur der Geistesgeschichte war die Periphrase, das Umschreiben einer Grundposition. Für diese Taktik ist zentral, daß man dem erforschten Text oder Korpus einen entscheidenden Kern extrahiert und dann alle Textaspekte auf diesen Kern zurückführt. Diese vorausgesetzte Einheit, die für den Historiker ebenso tyrannisch war wie für Kritiker, beherrscht die Methode der Geistesgeschichte; ohne sie kann man sich Geistesgeschichte kaum vorstellen (...) Das Werk will ein Wesen ausdrücken, das ihm als Ursprung und Ziel vorschwebt. Um die Wahrheit des Werkes zu erfassen, muß man dieses Wesen zurückerobern und bewußtmachen.²⁰

20 Jay, Geistesgeschichte, wie Anm. 18, 119 f.

Der Text, das kulturelle Artefakt selbst, produziert unaufhörlich unterschiedliche Signifikate, und da diese Bedeutungen nur durch ihre Wechselwirkung mit anderen von Texten produzierten Bedeutungen entstehen können, ändern sie sich auch fortwährend. Es ist daher in jedem Text die Potentialität eines Bedeutungsüberschusses angelegt, der in keinem wie immer gearteten interpretativen Text wieder eingeholt werden kann.²¹ Ein kulturelles Artefakt ist folglich nicht als Ikon einer erfaßbaren symbolischen Ordnung aufzufassen, sondern die materielle Grundlage (der Signifikant) für Vorgänge der Produktion von Bedeutungen entlang der historischen Achse.

Language in its ‚creative‘ uses outruns what might be accounted for in terms of purely ‚structured‘ or pre-existent meaning. Contrary to structuralist thinking, it reveals an ‚excess of the signified over the signifying‘ which places it beyond all reach of reductive explanations.²²

Nur wenn die polyseme (mehrdeutige) Natur des Textes als operatives Konzept in die Geschichtsschreibung einbezogen wird, ist es möglich, der zirkulären Logik eines Diskurses zu entgehen, der sich unentwegt selbst bestätigt. Bedeutungen werden unweigerlich geschaffen, verändert und interpretiert, nicht sobald, sondern weil sie in einem Text/einer symbolischen Ordnung existieren. Das widerspricht natürlich dem Konzept von Wissenschaftlichkeit, das Klarheit der Begriffe und rigorose Kategorisierung sowie intersubjektive Nachvollziehbarkeit fordert. Das ist für die Geschichtswissenschaft umso schlimmer, da sie ja erst in jüngster Zeit an diese seit dem Positivismus unangefochtenen Minimalforderungen von Wissenschaftlichkeit Anschluß gefunden hat.

Was kann nun die Aufgabe einer Kulturgeschichte sein, die nicht in völliger Relativität und Beliebigkeit untergehen und so dem Postulat gesellschaftlicher Relevanz ausweichen will? Ziel der wissenschaftlichen Arbeit kann es, wie gezeigt wurde, nicht sein, einen Text auf seinen Kern zu reduzieren, sondern der Pluralität der Bedeutungen gerecht zu werden, indem man sie thematisiert und aufzeigt. Nicht *eine* Bedeutung, die Schließung möglicher anderer Sinnkomponenten, sondern die Vielfalt und Wirkungsmächtigkeit der symbolischen Ordnung einer fremden Kultur und ihrer Artefakte muß die Grundlage der Kulturgeschichte bilden. Texte erzeugen im Laufe ihrer manife-

21 Vgl. Jacques Derrida, *Grammatologie*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1988.

22 Norris, *Deconstruction*, wie Anm. 10, 52.

sten (musealen) oder latenten (archivalischen) Existenz eine Vielfalt von Lesarten, ohne daß das gesamte Potential ihrer möglichen Bedeutungen aktiviert wird. Es gibt also dominante Lesarten, die sich durchsetzen, abweichende Lesarten, die marginalisiert werden, und blinde Flecken, die aufgedeckt werden müssen.

Was Kulturgeschichte leisten kann, besteht darin, die offensichtliche Lesart aufzubrechen und durch eine Darstellung vieler möglicher Lesarten zu ersetzen. Dadurch wird keineswegs eine Metasprache geschaffen, sondern die Potentialität der materiellen Grundlage der symbolischen Ordnung erweitert. Es kann bei der Untersuchung von Produkten einer bestimmten Kultur also nicht darum gehen, was ein bestimmtes Artefakt bedeutet (sei es als Ikon einer sozialen Ordnung oder im Sinne von Saussures *parole* als Verkörperung einer Tiefenstruktur a-historischer Systeme, wie sie Lévi-Strauss in den Mythen aufspürt), sondern wie es im Laufe seiner Existenz bedeutet, i. e. Sinn produziert hat.

Die Geschichte einer Kultur oder der Produkte dieser Kultur ist in einem solchen Verständnis eine Geschichte der Rezeption. Die Pluralität der Bedeutungen, die als Potential in der Materialität des Zeichenträgers angelegt sind und im historischen Prozeß aktiviert oder marginalisiert wurden, könnte zum Ausgangspunkt einer solchen Geschichtsschreibung werden. Potentielle, nicht aktivierte Bedeutungen, die der historischen Zensur zum Opfer gefallen sind, scheinen dabei von ganz besonderer Aussagekraft zu sein. Das kulturelle Artefakt, der Untersuchungsgegenstand, der in seiner Materialität die wahre Grundlage der wissenschaftlichen Praxis bildet, wird damit offener, karnevalesker, und befreit von der terroristischen Kontrolle seiner Interpretation an beiden Enden der Achse der Zeit, die darzustellen das eigentliche Ziel sein muß: Auf der einen Seite wird er befreit vom Zwang des ursprünglichen Kontextes, der doch nur ein anderer Text ist, auf der anderen Seite ist im Text seiner Beschreibung niemals das letzte Wort gesprochen, die Geschichte bleibt das Kontinuum, als das allein sie vorstellbar ist. Unendlich viele Lesarten leugnen so nicht mehr die dauernde Veränderung historischer Situationen, die eine Änderung ihrer Repräsentationen ist.

It is exactly this process of re-reading which makes possible the 'opening' of the polyvalence of the text. This reading is a matter of translation rather than recovering. We read into the text, rather than out of it. Confronting these material texts as readers we translate into them our former readings, establishing a multitude of connections

to a vast body of past and present texts. By creating ties to both preceding and succeeding texts we are reversing the linear conception of historical communication into a kind of zigzag history. These multitudes of ties and quotations drawn from innumerable sources are gathered in one place only, the reader.²³

Konsequenterweise darf nicht zwischen „Quelle“ und „Sekundärliteratur“ getrennt werden, die Geschichte der Quelle ist ebenso relevant, weil sie genauso textlich ist. Dabei muß der wissenschaftliche Diskurs selbst offen für den Dialog sein, die rigoroseste Lesart ist diejenige, die sich selbst der Dekonstruktion öffnet und die Aufmerksamkeit auf die Begrenztheit ihres Rahmens lenkt. Ironie und Vorläufigkeit müssen wieder Platz im wissenschaftlichen Diskurs finden.

This process of positioning – displacement – positioning is precisely Kristeva's ideal of textual practice. Fixed positions of signification are disrupted to produce a subject in process, a subject crossed by the contradictory processes of society; and these contradictory processes are articulated by the processes of projection in relation to the symbolic function.²⁴

Damit muß aber auch konzediert werden, daß das Vergangene endgültig verloren ist. „Wir erinnern sie [die Vergangenheit] nicht als etwas Lebendiges, sondern als eine Reihe katalogisierter Zeichen, das Archiv, den Kanon.“²⁵ Es gibt kein Wiederherstellen der Vergangenheit, sondern nur Diskurspraktiken, die sich auf eine Auseinandersetzung mit vergangenen Diskursen einlassen. „Vom Subjekt und damit verknüpften Formen der Kontinuität (Geist, Tradition, Einfluß, Evolution, Buch, oeuvre) befreit, kann Geistesgeschichte ihr Thema als Diskurse bestimmen, die durch Aussagen gebildet werden – Aussagen, deren Gestaltung Regeln unterliegt und die sich auf andere Aussagen beziehen.“²⁶

An dieser Stelle stellt sich die Frage, was die Geschichtsschreibung von anderen narrativen Diskurspraktiken (Mythos, Epos, Roman) unterscheidet. Traditionell wurde die Grundlage der Unterscheidung in der Referentialität

23 Björnar Olsen, Roland Barthes: From Sign to Text, in: Christopher Tilley, Hg., Reading Material Culture. Structuralism, Hermeneutics and Post-Structuralism, Oxford 1990, 199 f.

24 Coward u. Ellis, Language and Materialism, wie Anm. 17, 151.

25 Kellner, Dreiecksängste, wie Anm. 12, 125 f.

26 Mark Poster, Die Zukunft nach Foucault: Archäologie des Wissens und Geistesgeschichte, in: Dominick LaCapra u. Steven Kaplan, Hg., Geschichte denken. Neubestimmung und Perspektiven moderner europäischer Geistesgeschichte, Frankfurt am Main 1988, 152.

der sprachlichen Äußerung gesehen: Während sich die fiktionale Erzählung auf erfundene, real nicht existierende Referenten bezieht, bezieht sich die Erzählung der Geschichte auf reale Ereignisse, Entwicklungen und Prozesse.

Aus den oben angestellten Überlegungen über die grundsätzlich texthafte Struktur des Wissens um historisches Erleben geht hervor, daß dieses Modell in seinen Grundannahmen unhaltbar ist. Genau hier setzt eine poststrukturalistische Fragestellung an:

Unterscheidet sich die Narration vergangener Ereignisse, die in unserer Kultur seit den Griechen allgemein der Sanktionierung durch die Geschichts-,wissenschaft' unterworfen war, gebunden an die herrschende Norm des ‚Realen‘ und legitimiert durch die Prinzipien der ‚rationalen‘ Darlegung – unterscheidet sich diese Form der Narration wirklich in irgendeinem spezifischen Zug, einem unzweifelhaften, entscheidenden Merkmal von der imaginativen Narration, wie sie uns in Epik, Roman und Drama begegnet?²⁷

Barthes' Ansatzpunkt ist die Objektivitätsbehauptung traditioneller Geschichtsschreibung, die immer wieder auf die vorgefundene Realität ihres Referenten verweist. Nun geht aber aus der Natur des Schreibens von Geschichte hervor, daß das Beschriebene nicht Referent, also etwas Außertextliches, sein kann, sondern Signifikat der Signifikanten des Textes ist, also produzierte Bedeutung. Die Eigenart des historischen Diskurses besteht darin, genau diesen Punkt nicht zu berücksichtigen und die Grenzen zwischen Signifikat und Referenten zu verschleiern.²⁸

Das ‚Imaginäre‘ an jeder Art von narrativer Schilderung ist die Illusion eines zentrierten Bewußtseins, das die Fähigkeit besitzt, auf die Welt zu blicken, ihre Strukturen und Prozesse zu erfassen und sie sich so darzustellen, als ob sie alle Elemente der formalen Kohärenz der Narrativität selbst besäßen. Das aber bedeutet (...), einen

27 Roland Barthes, *Le discours de l'histoire*, in: Roland Barthes, *Essais critiques IV: Le bruissement de la langue*, Paris 1984, 153, zit. n. Hayden White, *Das Problem der Erzählung in der modernen Geschichtstheorie*, in: Pietro Rossi, Hg., *Theorie der modernen Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 1987, 68.

28 Zwischen Signifikat und Referenten besteht ein dialektisches Verhältnis: Die beiden bedingen einander, ohne miteinander ident zu sein. Die Gefahr einer simplifizierten Lesart Saussures besteht darin, dieses Verhältnis nicht zu erkennen.

‚Sinn‘ (der immer konstituiert, und nicht vorgefunden ist) mit ‚Realität‘ (die immer vorgefunden und nicht konstituiert ist) zu verwechseln.²⁹

Das bedeutet jedoch nicht, daß ein solcher Text keine Gültigkeit hat. Die Sinnproduktion ist die kulturelle Leistung, die der Diskurs vollbringt, und darin liegt auch sein Wahrheitswert. Wichtig ist nur zu sehen, daß dieser Sinn auf der textlichen Ebene geschaffen wird, was durch den spezifischen Anspruch des historischen Diskurses geleugnet wird. „The historian both creates his object of analysis and predetermines the modality of the conceptual strategies he will use to explain it.“³⁰ Es entspricht dem instrumentalisierten Vernunftgebrauch eines positiven Weltverständnisses, würde eine solche Art von Wahrheit als sekundär eingestuft werden.

Dieser Anschluß von narrativer Historiographie an Literatur und Mythos sollte uns indes nicht in Verlegenheit bringen, weil die allen dreien gemeinsamen Systeme der Sinnproduktion aus der historischen Erfahrung eines Volkes, einer Gruppe, einer Kultur herausdestilliert sind. Die von der narrativen Historie gelieferte Erkenntnis ist das Produkt der Überprüfung jener sinnproduzierenden Systeme, die ursprünglich im Mythos geformt worden waren und ihre Vervollkommnung in der Retorte des hypothetischen Modus der fiktionalen Artikulation erfahren haben. In der historischen Erzählung werden die zu Fiktion destillierten Erfahrungen als *Typisierungen* auf ihre Leistungsfähigkeit, ‚reale‘ Ereignisse mit Sinn auszustatten, überprüft (...) Mit anderen Worten: ebenso wie mythische Inhalte durch die Fiktion überprüft werden, geschieht dies auch mit den Formen der Fiktion durch die (narrative) Geschichtsschreibung (...) Die historische Erzählung, als Erzählung, verhindert nicht etwa falsche Überzeugungen über vergangene Zeiten, menschliches Leben, die Natur der Gemeinschaft usw. Ihre Leistung besteht darin, die Fiktionen einer Kultur auf ihre Fähigkeit zu überprüfen, reale Ereignisse mit jenen Arten von Sinn auszustatten, den die Literatur dem Bewußtsein anbietet, indem sie ‚imaginäre‘ Ereignisse zu *patterns* gestaltet.³¹

Damit stellt sich das Problem, das sich traditionellerweise um den Ideologiebegriff rankt und die gesellschaftliche Relevanz der Kulturgeschichte begründet, in einem anderen Blickwinkel. Gerade der wissenschaftliche Diskurs beansprucht von sich, wahr zu sein, weil er durch Ideologie entstandene Verzerrungen auf-

29 White, Das Problem der Erzählung, wie Anm. 27, 69 f.

30 Hayden White, *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore u. London 1973, 31.

31 White, Das Problem der Erzählung, wie Anm. 27, 80.

deckt, wobei der Ausgangspunkt der Ideologie außerhalb des Textes, in der allumfassenden Sphäre des „Gesellschaftlichen“, liegt. Da diese Sphäre, wie gezeigt wurde, sich ebenfalls nur in ihrer Texthaftigkeit manifestiert, muß auch hier die Fragestellung anders formuliert werden.

Im traditionellen marxistischen Denken und anderen sozialdeterministischen Denkweisen wird ein kausaler Zusammenhang zwischen den Produktionsverhältnissen und dem Überbau, zu dem Sprache bzw. das repräsentative Zeichensystem zu zählen sind, angenommen. Sprache ist hier einfach ein Index der Welt, der in verzerrter Form die materielle Grundlage dieser Welt widerspiegelt, der Kontext determiniert den Text, durch Rückführung des Textes auf seine Rahmenbedingungen ist der ideologische Gehalt des Textes herauszudestillieren und der Text so zu ‚reinigen‘. So kann mit jedem Text verfahren werden, es gibt keine bevorzugten Dokumente.

Als historisches *Belegmaterial* betrachtet, gelten alle Texte als gleichermaßen durchsetzt mit ideologischen Elementen oder, was dasselbe bedeutet, sind in dem, was sie uns über ihr (unterschiedlich gedeutetes) ‚geistiges Klima‘ sagen können, gleichermaßen transparent, verlässlich und beweiskräftig. Mit dem geeigneten Werkzeug ausgestattete Historiker, so wird gesagt, können *jeden* Text, *jedes* Artefakt als Ausdruck der Gedankenwelt, der Gefühle und Handlungen ihrer Epoche deuten.³²

Damit unterliegt dieser Zugang aber der idealistischen Täuschung, es gebe einen transparenten Kontext, der unabhängig vom Text existiert und dessen Bedeutung, die ihm unveränderlich eingeschrieben ist, verzerrt. Es wird postuliert, daß der Kontext transparent und zugänglich ist, ohne zu berücksichtigen, daß er ebenfalls nur durch das Medium sprachlicher Artefakte zu fassen ist und damit den gleichen Verzerrungen unterliegt, ebenso wie die eigene „objektive“, d. h. wissenschaftliche Darstellungsweise. Das verweist erneut auf Prozesse der Sinnproduktion, in denen das, was als Ideologie bezeichnet wird, unweigerlich berücksichtigt werden muß.

Ideology is not a slogan under which political and economic interest of a class presents itself. It is the way in which the individual actively lives his or her role within the social totality; it therefore participates in the construction of that individual so that

32 Hayden White, Methode und Ideologie in der Geistesgeschichte: Der Fall Henry Adams, in: Dominick LaCapra u. Steven Kaplan, Hg., Geschichte denken. Neubestimmung und Perspektiven moderner europäischer Geistesgeschichte, Frankfurt am Main 1988, 162.

he or she can act. Ideology is a practice of representation; a practice to produce a specific articulation, that is, producing certain meanings and necessitating certain subjects as their supports.³³

Wissenschaftlicher Diskurs ist genauso ideologisch bzw. objektiv wie andere Diskursformen, solange er nicht auf die ideologischen Grundlagen seiner Entstehung hinweist. Die Trennung zwischen Text und dem ihn determinierenden, transparenten Kontext gehört zu den dem wissenschaftlichen Diskurs inhärenten ideologischen Präsuppositionen.

Ideologische Aspekte von Texten sind besonders jene ‚metalinguistischen‘ Gesten, durch welche sie den vermeintlich außersprachlichen Referenten, von dem zu handeln sie vorgeben oder den sie direkt, objektiv und wertfrei beschreiben wollen, durch ein anderes Zeichensystem ersetzen (...) [die] ideologischen Aspekte [eines Textes] erscheinen so als Prozeß und müssen nicht als Produkt (sei es des Eigeninteresses oder Gruppeninteresses, bewußter oder unbewußter Impulse) gedeutet werden. Das erlaubt uns, genauer gesagt, Ideologie als einen Prozeß zu betrachten, der unterschiedliche Bedeutungsformen hervorbringt und reproduziert, dieser Prozeß äußert sich in einer geistigen Haltung zur Welt, in der bestimmte Zeichensysteme als notwendige, sogar natürliche Formen, in den Dingen ‚Bedeutung‘ zu erkennen, privilegiert, andere bei der Bewußtmachung einer Welt unterdrückt, ignoriert oder verheimlicht.³⁴

Ideologie ist ein uneinholbarer Bestandteil der Sinnproduktion, die Trennung zwischen Text und Kontext ist ein ideologisches Konstrukt, das versucht, eine Sphäre des Realen zu postulieren; ist aber Geschichte als Ideologiekritik nicht mehr möglich, scheint damit die Nemesis der Wissenschaft als politische Handlung verbunden. Ein freies Spiel rhetorischen Transkodierens kultureller Äußerungen mit offenem Ende scheint die Aporie einer intellektuell-zynischen fin-de-siècle Wissenschaft einzuleiten, die sich der Möglichkeit politischer Handlungsfähigkeit und Wirkungsrelevanz begibt, die als gesellschaftliche Praxis verstanden werden kann.

Poststrukturalistische Denker, die sich zu einem marxistischen Wissenschaftsverständnis als gesellschaftsverändernde Praxis bekennen, wie Althusser und Jameson, versuchen, die reale Referenz von Geschichte als Text zu rehabilitieren.

33 Coward u. Ellis, *Language and Materialism*, wie Anm. 17, 67.

34 White, *Methode und Ideologie*, wie Anm. 32, 167.

To the polemic themes of a host of contemporary post-structuralisms and post-Marxisms, (...) History, in the bad sense – the reference to a ‚context‘ or a ‚ground‘, an external real world of some kind, the reference, in other words, to the much maligned ‚referent‘ itself – is simply one more text among others, something found in history manuals and that chronological presentation of historical sequences so often called ‚linear history‘. Althusser (...) does not at all draw the fashionable conclusion that because history is a text, the ‚referent‘ does not exist. We would therefore propose the following revised formulation: that history is *not* a text, not a narrative, master or otherwise, but that, as an absent cause, it is inaccessible to us except in textual form, and that our approach to it and to the Real itself necessarily passes through its prior textualization in the political unconscious.³⁵

Jameson geht davon aus, daß die verschiedenen uns in Texten überlieferten Systeme eine Struktur bilden, die mehr umfaßt als die Summe ihrer Teile. Die gesellschaftliche Totalität wird als Ganzheit aufgefaßt, die sich nur in den einzelnen Ausdrucksformen zeigt, aber dennoch mehr und fundamentaler ist als das, was ihre Teile zusammen konstituieren. In dieser strukturellen Totalität wäre jede Repräsentation gleichzeitig die Voraussetzung jeder anderen, das „Reale“ aber entzieht sich der Repräsentation in einem seiner Teile. „This is the sense in which this structure is an absent cause, since it is nowhere empirically present as an element, it is not a part of the whole or one of the levels, but rather the entire system of *relationships* among those levels.“³⁶ Die einzelnen Texte bestimmen das Bild des Menschen von der Wirklichkeit, die in ihrer Totalität nie erfaßt werden kann, aber im Prozeß des Transkodierens aufscheint.

If a more modern characterization of mediation³⁷ is wanted, we will say that this operation is understood as a process of transcoding: as the invention of a set of terms, the strategic choice of a particular code or language, such that the same terminology can be used to analyze and articulate two quite distinct types of objects or ‚texts‘, or two very different levels of structural reality (...) Such momentary reunification would remain purely symbolic, a methodological fiction, were it not understood that social life is in its fundamental reality one and indivisible, a seamless web, a single inconceivable and transindividual process, in which there is no need to invent ways of

35 Frederic Jameson, *The Political Unconscious. Narrative as a Socially Symbolic Act*, Cambridge 1981, 35.

36 Ebd., 36.

37 Das klassische Konzept der „Vermittlung“, d.h. der Beziehung zwischen Basis und Überbau.

linking language events and social upheavals or economic contradictions because on that level they were never separate from one another. The realm of separation (...) exists (...) not so much *in itself* as rather *for us*.³⁸

Die hier vorausgesetzte Totalität gesellschaftlicher Praxis scheint jedoch eher metaphorisch postuliert als für die Argumentation notwendig. Wichtiger erscheint mir der zweite Teil von Jamesons Argumentation, der sich mit dem Prozeß des Transkodierens beschäftigt. Jeder wissenschaftliche Diskurs, der mit anderen Diskursen in Dialog tritt, produziert Sinn und Anspruch auf Gültigkeit dialektisch, als Produkt der Erkenntnis und Auflösung von Widersprüchen in und zwischen in Ideologie existierenden Diskursen, ohne daß notwendigerweise dabei eine allumfassende Totalität, die Jameson als das Reale bezeichnet, aufblitzen müßte. Textgebundenheit des Sinnproduktionsprozesses bedeutet nicht gleichzeitig Beliebigkeit, auch wenn man mit der Vorstellung eines außerhalb liegenden Realen bricht. „If what is ‚obvious‘ is also incoherent, non-explanatory or even self-contradictory, it is possible to *produce* a recognition of the ideological status of what is ‚obvious‘.“³⁹

Hier liegt auch der Sinn, mit bereits existierenden Diskursen den Dialog aufzunehmen. Der neue Diskurs kann zwar keinen Anspruch auf Endgültigkeit erheben, er kann aber die fixierten Positionen der ideologischen Sinnerzeugungsmaschinerie aufbrechen und auf diese Weise die Kohärenz des Erkenntnisprozesses in Frage stellen.⁴⁰ Transkodieren ist damit sehr wohl ein emanzipatorischer Prozeß, der versucht, die Widersprüche und blinden Flecken in jedem Repräsentationssystem, das Sinn erzeugt und sich auf diese Weise als selbstverständlich darstellt, aufzudecken.

Damit kommt an anderer Stelle die Wirkungsmächtigkeit gesellschaftlicher Machtverteilung erneut zum Tragen. Denn die sinnstiftenden Praktiken, die in ihrer Abfolge den Prozeß des Transkodierens abstecken, finden nicht in einem Vakuum eines Universums von Texten statt, sondern innerhalb gesellschaftlicher Verflechtungen, die von Beziehungen der Macht und Solidarität geprägt sind.

38 Ebd., 40.

39 Belsey, *Critical Practice*, wie Anm. 9, 63.

40 Hier ergeben sich Berührungspunkte mit Adornos negativer Dialektik.

What is at issue always in social processes is the definition of social participants, relations, structures, processes, in terms of solidarity or in terms of power. Semiotic processes are means whereby these can be tested, reaffirmed, altered. Hence questions of power are always at issue, whether in the affirmation of solidarity or in the assertion of power; whether in the reproduction of a semiotic system or in a challenge to that system.⁴¹

Die Transformationsprozesse, welche die Bedeutungskonstituierungen der Vergangenheit und der Gegenwart motivieren, sind Prozesse, die gesellschaftliche Machtkämpfe als Kampf um Bedeutungen beschreiben. Kulturelle Hegemonie als Bedingung sozialer Kontrolle bedeutet Monopolisierung eines prinzipiell polysemen kulturellen Bedeutungsträgers im Sinne der Gruppierung mit der größten gesellschaftlichen Macht. Abweichende Lesarten werden im Lauf ihrer Geschichte marginalisiert und damit gezähmt; eine dekonstruktivistische Lesart kann als potentiell karnevaleske gesellschaftliche Praxis der Kultur die Revolution wiedergeben, indem sie die Widersprüchlichkeit des scheinbar Monolithischen der Bedeutung hervorhebt und die Gründe sozial kontrollierter Bedeutungsproduktion beschreibt.

The point to stress is that in the battle for social control through competing definitions of truth and reality, there is not a single and inevitable outcome. Resistance is possible, and (...) strategies that prevail in some instances may fail in others, always *because of specific, analysable reasons*.⁴²

Es ist gar nicht notwendig, eine Geschichte als *absent cause* anzunehmen, um Sinnhaftigkeit historischer Diskurse zu begründen. Der Produktionsprozeß der symbolischen Ordnung als Grundlage von Sinngebungsprozessen rechtfertigt, diese zu dekonstruieren und damit eine prozeßhafte Bestimmung der eigenen Position zu erreichen. Die durch Ideologie erzeugte Lesart eines Textes aufzudecken und diese Mythen zu jagen, heißt nicht, sie durch die Wahrheit zu ersetzen, sondern alle implizierten Wahrheiten durch alternative Lesarten darzustellen. So kann Reduktionismus vermieden und gleichzeitig eine falsche Zielvorstellung der Kulturgeschichtsschreibung hintangehalten werden. Dieser Anspruch wird programmatisch von Hayden White formuliert:

41 Robert Hodge u. Gunther Kress, *Social Semiotics*, Oxford 1988, 122.

42 Ebd., 161. Meine Hervorhebung.

Man könnte immer neue psychologische, gesellschaftliche, metaphysische, ethische und künstlerische Kodes aufdecken, durch welche das komplizierte Gewebe des Texts (...) eher phatische und konative als referentielle oder prädikative Botschaften auszusenden scheint. Das Ziel läge nicht darin, alle Botschaften auf *eine* scheinbar monolithische Position zu reduzieren, die sich leicht zu einer emblematischen Paraphrase verdichten ließe, sondern wäre eher, die Myriaden der vom Text ausgesandten unterschiedlichen Botschaften und Arten von Botschaften nachzuweisen. Ziel wäre jedoch auch, die Typen ausgesandter Botschaften durch die zahlreichen Kodes, in denen sie verschlüsselt sind, zu charakterisieren und die Beziehungen zwischen den so festgestellten Kodes als Hierarchie und Abfolge anzuordnen; damit lokalisiert man den Text in einer bestimmten Sphäre der Kultur seiner Entstehungszeit.⁴³

Kulturgeschichtsschreibung ist ein bedeutender Diskurs über mögliche Bedeutungen. Das ist auch seine emanzipatorische Relevanz.

Dies erscheint mir die grundlegende Leistung eines semiologischen Zugangs zur Geschichtswissenschaft. Er kann die Grundlage bilden zu zeigen, wie in den untersuchten Kulturen, historischen Epochen oder Gesellschaften Bedeutungssysteme hervorgebracht werden, die der Praxis Sinn geben. Das sind die grundlegenden Daten der Kulturgeschichte, die es fundamental zu begründen gilt; sobald man die symbolische Konstruktivität des kulturellen Systems berücksichtigt und dem Produktionsprozeß der Zeichen den Rang einräumt, der ihm gebührt, muß eine semiologisch ausgerichtete Kulturgeschichte zur Grundlage jeder anderen historischen Forschung werden. Mir ist klar, daß ein solches Postulat eine scheinbare Umkehr üblicher Vorstellungen ist, die von einer Widerspiegelung oder zumindest von einer Wechselwirkung zwischen symbolischen und ökonomischen, gesellschaftlichen oder psychologischen Prozessen sprechen. Berücksichtigt man aber die fundamentale Materialität der Signifikanten, die die Bezüge zwischen diesen Ebenen überhaupt erst ermöglichen, so wird deutlich, daß hier nicht ein neuer Idealismus entsteht, sondern nur Bedeutung auf den Begriff gebracht wird. Ein Begriff von Kultur als Grundbedingung von Bedeutungsproduktion in einer symbolischen Ordnung, die der Einzelne ebensowenig wie die Schwerkraft kontrollieren kann, wird zur Grundbedingung der *conditio humana*. „The essence of humanity resides in culture, not in genetics.“⁴⁴

43 White, Methode und Ideologie, wie Anm. 32, 184.

44 Christopher Tilley u. Lévi-Strauss: Structuralism and Beyond, in: Christopher Tilley,

Der Prozeß des Transkodierens verweist auf die grundsätzliche Gleichwertigkeit kultureller Artefakte. Hier ergibt sich eine Wechselwirkung zwischen Methode und Untersuchungsgegenstand. Ein semiologischer Ansatz erfordert es, einen möglichst weiten Bereich kultureller Produkte in die Untersuchung einzubeziehen und unterschiedlichen Lesarten zu öffnen. „Das Neue Archiv kann – virtuell – überall ausgemacht werden: es ist das Corpus, das sich der Historiker selbst schafft, indem er ein Thema und eine Arbeitsweise wählt, seine Motivationen und seine Darstellungsweise in Rechnung stellend.“⁴⁵ Mit der Feststellung, daß Geschichte immer Text ist und Geschichtsschreibung immer ein Rekurrenieren auf Textlichkeit bedeutet, kann keiner bestimmten Textsorte der Vorzug gegeben werden, es ist jedoch klar, daß die verschiedenen Arten von Texten unterschiedliche ideologische Lesarten produzieren. Texte, die dem Bereich der Volkskultur entstammen, eignen sich wahrscheinlich besser für einen Prozeß des Transkodierens des aus der Geschichte Verdrängten, da sie ihre ideologischen Ursprünge weniger verschleiern; andererseits bedeutet ein semiologischer Ansatz aber auch, und das gilt es hervorzuheben, daß das Interesse für aus der Geschichte bisher Verdrängtes, Schrägliegendes und Abweichendes nicht nur eine Frage der Quellenauswahl ist, sondern ebenso sehr ein dialogisches Eingehen auf solche Texte, deren Sinn und Bedeutung bisher als offensichtlich angesehen wurde, da hier die Strategien zur Kontrolle von Bedeutungen in ihren Ursprüngen analysiert werden können.⁴⁶ In jedem Fall ist die Rezeption, die Kette der Sinngebungsprozesse miteinzubeziehen, die den ersten mit dem letzten Text verbindet, der nie der letzte sein kann, denn Geschichtsschreibung hat keine Macht über eine Geschichte, die sich als symbolische Ordnung dem System verweigert. Herrschaft über den Gegenstand offenbart sich als Ideologie, deren Auswirkung Introjektion der Herrschaft im Subjekt ist. Diese Herrschaft

Hg., *Reading Material Culture. Structuralism, Hermeneutics and Post-Structuralism*, Oxford 1990, 54.

45 Ebd., 11.

46 Was hier für Geschichte gesagt wurde, läßt sich sinngemäß auch auf die Literatur- und Kunstgeschichte übertragen. Es stellt sich überhaupt die Frage, inwieweit der klassische Fächerkanon sich angesichts poststrukturalistischer Fragestellungen noch aufrechterhalten läßt. Ganz sicher ist die Methodenfrage keine Rechtfertigung mehr für Separatismus von Einzelwissenschaften. Gerade ein poststrukturalistischer, semiotischer Ansatz könnte hier methodische Grundlage interdisziplinärer Erkenntnis sein, wie dies im angelsächsischen Sprachraum unter den Bezeichnungen „communication studies“ und „cultural studies“ zum Teil bereits verwirklicht wird.

zu konterkarieren und der Geschichte ihre Freiheit in der Vieldeutigkeit wiederzugeben, muß Ziel einer ideologiekritischen und gesellschaftlich relevanten Arbeit an der Geschichte sein.